

7. Juli 1996

Paperback writer

Meine Begegnung mit Mark Twains Erben. Kosmos, Kieselerde, Mondphasen und Nostradamus. Bitonale Klangstrukturen und euklidische Klänge.

Mehren sich die Anzeichen, dass ich alt werde? Wenn dieser Job heute zuende ist, steht erst mal nix mehr auf meinem Terminkalender, ein Zustand, den ich so gar nicht kenne. Zudem fliegt mir in letzter Zeit vermehrt Post ins Haus, die mich und meine Seniorenfreunde zu einer Butterfahrt einlädt, wo ich gratis 20 Eier, ein Fußnagelpflegeset und eine Fernsehzeitschrift erhalte und Bauer Ewalds Zuchtbulln bewundern kann. Werde wohl alt. Nicht alt, aber altbekannt ist der Ort unseres heutigen Auftritts: Wir spielen mal wieder in einem Schuppen in Gau-Altersheim, wie der Ort in Fachkreisen genannt wird. Die Jungs kennen uns schon und haben auf die Plakate gemalt „Rheinhessens Boygroup Nummer Eins“. Recht haben sie. Und so prügelt Rheinhessens Boygroup Nummer Eins gut gelaunt das Programm durch die Boxen, garniert mit ein paar Showeinlagen und reichlich Getränken. Fluffig und gut gelaunt rollt der Abend vor sich hin, doch das eigentlich interessante an diesem Abend passierte nach dem Auftritt.

Da kam nämlich einer der Veranstalter zu mir und sagte mir, dass ein Mensch von der lokalen Zeitung mich sprechen wolle. Und da ich der einzige der Kapelle war, der noch vollständige Sätze sprechen konnte, musste ich natürlich ran. Man nahm mich mit hinter die Bühne und stellte mich dem Vertreter der örtlichen Pressefreiheit vor, der schon schwer von dem bereits weit fortgeschrittenen Abend gezeichnet war. Da ein guter Journalist sich immer in sein Umfeld einpasst, hat er sich den Gepflogenheiten der örtlichen Eingeborenen angepasst und mit ihnen berauschende Getränke zu sich genommen. Unter deren Einfluss stand er dann wohl auch, als er sich daran machte, ein pulitzerpreisverdächtiges Interview mit mir zu führen. Hier einige Auszüge:

Er: „Wie heißt Ihr?“. Ich: „Slide Miller, hier im Info stehen unsere Namen“. Die nächsten zwei Minuten versuchte Mr. Pulitzer, mit einem Stift meinen Namen im Info zu unterstreichen, bis ich ein Einsehen hatte und das für ihn erledigte. Unser Gespräch konnte fortgesetzt werden. „Welches Instrument ist bei Eurer Musik das wichtigste?“ „Bei uns sind alle Instrumente wichtig“. Daraufhin notierte er mit zittriger Hand in seinen Notizblock: „Alle Instrumente wichtig“. „Und der Gesang?“ „Der Gesang ist auch wichtig“. Eintrag in den Block: „Gesang auch wichtig“. Und dann kam die Dynamit-Frage: „Was wollt Ihr mit Eurer Musik ausdrücken?“. Uiuui, jetzt hatte er mich erwischt – was antwortet man denn darauf? Dann kam ich rasch auf den Trichter, dass es ziemlich egal war, was ich antworten würde – mein Gesprächspartner würde es morgen früh, wenn er unter dem Sauerstoffzelt zu sich kommt, sowieso nicht mehr wissen. Und so erzählte ich ihm ein wenig vom Kosmos, von positiven Schwingungen, von Kieselerde bei Verstopfungen, von meiner Mineralsteinkur

letztes Jahr, meinen Steuertricks, ich diskutierte mit ihm die Ernährung nach dem Mondphasenkalender, beweinte mit ihm den verschossenen Elfmeter von Uli Hoeneß bei der Europameisterschaft 1976, ereiferte mich über den Vietnam-Krieg, gab ihm zu bedenken, daß unser Sozialsystem reformiert werden müsse und warnte ihn vor den Prophezeiungen des Nostradamus. Das Ergebnis des Interviews las ich dann zwei Tage später in der Zeitung: „Die Shit Shakers begeisterten die Zuschauer mit ihrer Musik“. Journalistische Maßarbeit eben.

Selbige leisten aber auch oft genug die Kapellen selbst, schließlich geht es darum, ihre Mucke anzupreisen und „Jobs“ – Auftritte wäre wieder zu germanisch – zu organisieren. Und wie macht man das? Na mit Pressearbeit eben! Man macht ein Rundum-Paket mit Fotos, Texten und Musik fertig und sendet es an alle Menschen, von denen man vermutet, daß sie eine Kapelle engagieren würden. „Demos verschicken“, nennt man das im Fachjargon, und das ist eine Wissenschaft für sich – Lust auf einen Grundkurs?

Zuerst werden Fotos gemacht. Das ist schon eine Staatsaktion: Wo, vor welchem Hintergrund macht man die? Bei einer Grufti-Band ist die Lokation für die Fotos schnell gefunden – entweder den örtlichen Friedhof oder aber die lokale Tanzschule. Andere Kapellen wählen gerne Autofriedhöfe, stillgelegte Stahlwerke, die freie Natur, den eigenen Proberaum (der Weg zum Bier ist kürzer!), Kneipen, Fußballstadien, Seniorenheime, Bibliotheken, Müttergenesungswerke, Mädchenpensionate, Bahnhofstoiletten, Sambaschulen, Imbißbuden, Operationssäle, Beichtstühle, Bankfilialen oder Flughäfen. Und dann wird es noch schwieriger: Was zieht man an? Bitte doch nicht die Alltagsklamotten, denn keiner von den Jungs weiß überhaupt, wie man „Stil“ schreibt, geschweige denn, was das ist. Also runter vom Leib mit den Freizeit- oder Jogginghosen, den versifften T-Shirts oder dem Holzfällerhemd, weg mit den Gesundheitslatschen und runter mit der Hornbrille! Richtig „harte“ Rockbands treten natürlich in Lack und Leder an, Nieten, Ketten, Peitschen und Morgensterne inklusive, Folkbands schwören auf bunte, weite Baumwollstoffe aus fairer Produktion in Zimbabwe, denen man das auch ansieht, Hip-Hopper treten in den Hosen ihres 90 Zentimeter größeren und 20 Kilo schwereren Bruders an, Bluesmusiker gehen in schwarzen Anzügen mit weißen Socken, intellektuelle Art-Rockbands treten zumeist in schwarz mit Hornbrillen an (die haben sie vom vielen Satre-Lesen) und echte Freigeister kommen nackt daher. So, die Kleidung steht, wie posiert man jetzt? Lachen oder grimmig gucken? Weinen? Die Arme verschränken? Sich in den Arm nehmen? Die Instrumente mit aufs Bild? Die Getränke und die Mädels auch? Sitzen? Stehen? Nebeneinander? Hintereinander? Aufeinander? Ineinander?

So und wenn Ihr geglaubt habt, das sei jetzt schon schwierig gewesen, das wartet ab, was jetzt kommt: Jetzt müssen ein paar Typen, die mit Mühe und Not das kleine ABC gelernt haben, einen Begleittext zu dem Bild und der Musik schreiben – weia, was schreibt man denn jetzt da rein? Hehe, hier ein paar garantiert authentische Textbeispiele: „Get it bedient sich verschiedener musikalischer

Stilmittel, um ein authentisches Bild zwischen interessanten Themen und Texten und entsprechender musikalischer Verpackung zu erzeugen“. Noch Fragen? Ja, was heißt denn, daß die „...Dance Art Gallery keine Formation im üblichen Sinne...“ ist? Was sind denn die „bitonalen Klangstrukturen“ von „The Plot“? Da halte ich es doch lieber mit Jean-Martin S., dem „sensiblen Einzelgänger des Chansons“! Viele Kapellen bestechen durch das Eigenlob in den Texten, da werden die Jungs von „Spilling the Juice“ auch schon mal mit Lennon/McCartney verglichen, die Show und Musik sind fast bei allen Bands „perfekt“, „packend“ „energiegeladen“ und „einzigartig“, und man selbst zählt natürlich zu den „Top-Acts“ in der jeweiligen Region – womit man meint, daß man die einzige Rockband im Ort ist. Mein Favorit sind aber „Order of Confusion“, laut Text ein Quartett (auf dem Bild zähle ich nur drei Gestalten - hier sträubt sich das Nackenfell des Lateiners), denn „Order of Confusion“ „...gebietet der Regression des Hörens durch eine neuartige, kompromißlose Konzeption Einheit. Die euklidische Welt und die Wirkung computergesteuerter Klänge provozieren im Gegensatz zu der Virtuosität der Musiker Dissonanzen, die den ohnmächtigen Taumel des vom Chaos der gewohnten Impressionen erdrückten Rezeptoren beenden.“ Hääää?

So, und dann werden das Foto, der Text und eine CD – die Früchte schweißtreibender Arbeit – in einen Umschlag gesteckt und an alle Menschen des Landes verschickt, die schon immer nicht wissen wollten, daß „Vanice die Rocksensation aus Bingen“ ist und mindestens 100 Quadratmeter Bühne mit Laufsteg in den Innenraum benötigt. Und was die Adressaten dann mit solcher Post machen, brauch ich Euch jetzt nicht noch zu erzählen – was macht Ihr denn diesem ganzen Werbekrempel, der Euch jeden Tag ins Haus flattert?